

Briefe an die Kulturredaktion

„Die Künstler taten uns leid“

Die Inszenierung der Operette „Die schöne Helena“ von Jacques Offenbach am Bielefelder Stadttheater ruf Kritik hervor.

Meine Frau und ich haben uns wirklich sehr gefreut, dass nach langen Jahren der „Verbannung“ endlich wieder einmal eine Operette auf dem Spielplan der städtischen Bühnen steht. Deshalb sind wir positiv gestimmt, jedoch mit nicht zu hohen Erwartungen – nach den Erfahrungen mit dem sogenannten Regietheater im Allgemeinen und an den hiesigen Bühnen im Besonderen – zu einer Aufführung der „Schönen Helena“ gegangen.

Was wir dort zu sehen bekamen oder besser gesagt nicht zu sehen bekamen, übertraf unsere Erwartungen im negativen Sinn bei weitem. Während der ganzen Aufführung gähnte der gesamte riesige Bühnenraum als großes schwarzes, leeres Loch, manchmal bestückt mit müllähnlichen Versatzstücken wie einem alten Bett mit unansehnlichen Matratzen, Putzwanen, alten Kleidungsstücken etc. Das einzige, was auf den eigentlichen Hintergrund des Stückes hinwies, waren 3 1/2 mobile Säulen zu Beginn der Aufführung.

Dabei fing alles mit einem witzigen Gespräch zwischen „Regisseur“ und „Intendant“ recht gut an – anstelle der Ouvertüre. Leider wurde diese Masche im weiteren Verlauf zu Tode geritten, und das Niveau sank während der Aufführung immer weiter

ab bis hin zu billigen abgegriffenen Witzen. Von der Brillanz und der feinen Satire Offenbach'scher Operettenkunst blieb hier nicht viel übrig – und das alles vor der riesigen schwarzen, leeren Bühne. Ein richtiger Stimmungsmacher!

Wir haben keineswegs – wie vorn erwähnt – erwartet, den vergangenen „Operettenzauber“ der 60er und 70er Jahre zu erleben. Wenn wir jedoch ins Theater gehen, möchten wir wenigstens andeutungsweise im Zusammenhang mit dem Werk stehende Bühnenmöblierung sehen, zumindest in solch einem Stück.

Leid taten uns die Künstler, die in dieser für unseren Begriff vollkommen kontraproduktiven Inszenierung ihr Bestes gaben, um den Offenbach nicht ganz untergehen zu lassen. So wird der Wiederbelebung der Operette wahrhaftig ein Bärendienst erwiesen – oder war das vielleicht so gewollt?!

Dr. Christian und Astrid Schmidt-Belden Bielefeld

Leserbriefe geben ausschließlich die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion behält sich sinnwahrende Kürzungen vor. Fassen Sie sich bitte kurz. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Falls Sie per E-Mail schreiben, geben Sie bitte Ihre Adresse und Telefonnummer mit an. So können wir überprüfen, ob der Leserbrief wirklich von Ihnen stammt.

Das Dorf als geschlossenes System

Judith Zander liest im Lessinghaus

Bielefeld. Die Literarische Gesellschaft OWL präsentiert am Dienstag, 24. Januar, eine Lesung von Judith Zander. Neben dem Schreiben von Lyrik und Prosa übersetzt Zander aus dem Englischen.

Für ihre Arbeit hat die 1980 in Anklam geborene Autorin unter anderem den Lyrikpreis beim open mike 2007 und den Wolfgang-Weyrauch-Förderpreis 2009 erhalten. „Dinge, die wir heute sagen“, in Anlehnung an den Beatles-Song „Things We Said Today“, ist ihr erster Roman. Er wurde im August 2010 für den deutschen Buchpreis nominiert.

Das Buch schildert eine hermetische Welt im fiktiven vorpommerschen Dorf Bresekow. Als die alte Frau Hanske stirbt, kommt ihre Tochter Ingrid mit ihrer Familie aus Irland zur Beer-digung. Ingrid hatte Bresekow vor vielen Jahren fluchtartig verlassen. Der Besuch verändert vie-



Starke Erzählerin: Judith Zander. FOTO: DPA

les im Dorf, wirft gerade für die Familien Ploetz und Wachowski alte und neue Fragen auf. Die Dorfbewohner beginnen zu sprechen, über ihr derzeitiges Leben und ihre Verstrickungen von damals. Die Lesung am 24. Januar beginnt um 20 Uhr, Lessingstraße 3.

Abschied einer Legende

Sir Neville Marriner dirigiert in der Oetkerhalle

Bielefeld. Schon der Name „Academy of St. Martin in the Fields“ klingt Klassikfans wie Musik in den Ohren: Es gibt wohl kaum eine CD-Sammlung, in der dieses meistbeschäftigte Schallplatten-Orchester der Welt fehlt. Jetzt ist das Ensemble wieder auf Deutschland-Tournee: Am Donnerstag, 19. Januar, 20 Uhr in der Oetkerhalle, gastieren die Briten in der Reihe der Schöneberg-Konzerte (früher „Pro Musica“).

Zum letzten Mal, heißt es in der Pressemitteilung des Veranstalters, leitet Sir Neville Marriner den Klangapparat, der über 50 Jahre lang mit großem Erfolg auf allen Konzertpodien der Welt sein Orchester war. Gemeinsam mit ihrem Dirigenten haben die Londoner einen ganz neuen Aufführungsstil geschaffen: quirlig, schlank und wunderbar elegant.

Mit Dvoraks letzter Sinfonie „Aus der neuen Welt“ wird sich



Bei der Arbeit: Sir Neville Marriner.

die Dirigenten-Legende vom Tourneeleben verabschieden. Im ersten Teil des Konzertes das Orchester die bekannte Pianistin Ragna Schirmer in Mendelssohns 2. Klavierkonzert begleiten.

Einige Restkarten sind noch erhältlich in der NW-Geschäftsstelle, Tel. 5 55 44 44.

„Wir lassen das einfach laufen“

INTERVIEW: Laith Al-Deen über das Plattenmachen, sein neues Album und das bürgerliche Leben

Bielefeld. Vom Heavy-Metal-Gitarrero zum deutschen Soulstar – die Karriere des Badeners Laith Al-Deen ist voller Kurven: geboren 1972 in Karlsruhe als Sohn einer Deutschen und eines Irakers, aufgewachsen in den USA, Studium der Soziologie in Deutschland. Im Jahr 2000 dann der Durchbruch mit „Bilder von Dir“. Auf seinem siebten Studioalbum „Der Letzte Deiner Art“ singt der Enddreißiger erstmals seit 2007 wieder eigene Songs. Olaf Neumann sprach mit Laith Al-Deen, der am 29. Januar im Ringlokschuppen auftritt, über sein Album und deutsche Bürgerlichkeit.

Herr Al-Deen, vor rund zehn Jahren machten Sie erstmals ein größeres Publikum auf sich aufmerksam. Wird das Plattenmachen mit der Zeit leichter?

LAITH AL-DEEN: Ich habe letztes Jahr angefangen, an Demos rumzuschrauben. Zuerst dachte ich, das wird nichts, aber so langsam entwickelte sich dann doch eine Idee. Mir wurde klar, dass es in meinem Segment durchaus noch Dinge gibt, die ich noch nie getan habe. Zehn Jahre lang lief es für mich wie selbstverständlich. Das ist sehr gefährlich für faule Menschen wie mich. Den Zweifel, der anfangs in mir wohnte, hört man manchen Songs auch an. Dann fragt man sich, ob man es noch einmal schafft, die Leute zu berühren. Dass ich auf dem richtigen Weg war, wurde mir klar, nachdem ich in Köln den Produzenten Kiko Masbaum gefunden hatte.

Kiko Masbaum zeichnet für das aktuelle Album von Unheilig verantwortlich. War das der Grund, mit ihm arbeiten zu wollen?

AL-DEEN: Das habe ich erst mitgekriegt, als unsere Zusammenarbeit bereits beschlossen war. Hätte ich es vorher gewusst, hätte ich mich möglicherweise anders entschieden. Das Team um Kiko kannte ich eigentlich nur von den DSDS-Produktionen, die mich immer ein bisschen geschockt haben. Von daher war ich beim ersten Treffen etwas skeptisch, aber heute bin ich froh, dass mein Album ein gutes Stück anders klingt.

Ist nur ein Song mit Hütcharakter ein gelungener Song?

AL-DEEN: Nein, ganz und gar nicht. Wenn ein Song berührt, dann ist er gut. Hitpotenzial kann man nicht erzwingen.

Im Titelsong besingen Sie die Einsamkeit. Plädieren Sie dafür, in der vermeintlich heilen Welt des Pop mehr Fehler und Schwächen zu zeigen?

AL-DEEN: Anfangs hatte ich die Idee, das Album „Sollbruchstelle Mensch“ zu nennen. Das klingt natürlich unfassbar nega-



Selbstbewusst: Der Sänger Laith Al-Deen steht vor einem Haus in Berlin und macht das Victory-Zeichen.

FOTO: DPA

tiv. Ich glaube aber, dass von dieser Thematik trotzdem genug in die Platte mit eingeflossen ist. Der Titelsong beschreibt einen Tag, an dem man völlig fehl ist auf der Welt. Eine Eintagsdepression. Auch das muss man zulassen. Ich sehe um mich herum viele Menschen, die in der virtuellen Realität mit unheimlich vielen „Freunden“ beschenkt sind. Die werden irgendwann vielleicht feststellen, dass sie in Wirklichkeit einsam sind. Einsamkeit ist ein modernes Phänomen.

Jeder Künstler nutzt heute ganz selbstverständlich das Internet, um sich bekannt zu machen. Können Sie auch privat etwas mit Dingen wie Facebook und Twitter anfangen?

AL-DEEN: Ich habe noch immer kein Smartphone und gehöre damit zu einer langsam austerbenden Art, zumindest was meinen Berufsstand angeht. Viele Dinge möchte ich von anderen Leuten gar nicht wissen. Das entmystifiziert einiges. Mir fällt es schwer, regelmäßig Dinge mitzuteilen, die mir in meinem Leben eigentlich nie besonders wichtig waren. In der Welt der Unwichtigkeiten bin ich noch nicht angekommen. Aber aus Marketingsicht ist das Netz natürlich nicht mehr wegzudenken.

Was brachte Sie auf die Idee, ein „Lied für die Welt“ singen zu wollen?

AL-DEEN: Das war der gute Fabian Schulz. Irgendetwas an der Nummer hat mich von Anfang an gefangen. Es gibt bestimmte Dinge, die man ohne eine große Portion Pathos nur schwer sagen kann. Wenn man zehn Jahre lang das Thema Nächstenliebe beackert hat, sind irgendwann die geschickten Worte aufgebracht. Vielleicht braucht es die auch gar nicht mehr. Diese Nummer wird sicher polarisieren. Aber gerade das finde ich gut.

Auf „Session“ sangen Sie auch englische Titel, jetzt haben Sie wieder ein rein deutsches Album gemacht. Fällt es Ihnen in der Muttersprache leichter, sich auf Song und Inhalt einzulassen?

AL-DEEN: Die Wortgewalt der deutschen Sprache nimmt mich beim Singen einfach mehr mit. Ich kann mich auch in viele englischsprachige Vorbilder hinein-denken, aber es macht definitiv einen Unterschied. Nichtsdestotrotz würde ich gern mal ein rein englisches Album machen.

Ihr Vater ist Iraker. Welche Sprache wurde bei Ihnen Zuhause gesprochen?

AL-DEEN: Zwischen meinem zweiten und fünften Lebensjahr

wurde bei uns hauptsächlich Englisch gesprochen. Damals lebten wir in den USA, wo mein Vater promoviert hat. Heute finde ich es schade, dass ich kein Arabisch kann. Als wir nach Deutschland kamen, war mein Deutsch eher mäßig. Aber heute fühle ich mich ganz klar als Deutscher. Meine Mutter hat mir mal erzählt, damals hätte auch Hawaii auf der Liste gestanden. Schade, dann würde ich heute surfen und der Rest wäre mir egal. (lacht)

Die Stimmung der neuen Songs ist zuweilen spirituell. In was für einer seelischen Verfassung waren Sie im Studio?

AL-DEEN: Ich selbst habe das gar nicht so wahrgenommen. Viele Gesangsspurten sind spät des Nachts entstanden. Wenn eine Zwiesprache mit sich selbst stattfindet, kriegt es oft diese spirituelle Wendung. An den Gesangsspurten habe ich ganz bewusst relativ wenig gefeilt. Es sind sogar drei Demogesänge auf die Platte gekommen, die ich nebenbei mit verstopfter Nase eingesungen habe. Sie hatten einfach die meisten Emotionen.

Ihr letztes Album wurde live auf Tonband – sprich analog – aufgenommen. Wie haben Sie es diesmal gehalten?

AL-DEEN: Diesmal ging die Musik komplett in die Kiste rein. Bei dieser Platte war das Motto „Klotzen statt kleckern“ Maß-gabe. Kiko Masbaum versteht wirklich etwas von klassischem Popsound. Dazu gehören unfassbar viele Gitarrenspuren, die man nicht hört, sowie eine Menge Hall. Einen Rechner kannst du zuballern, was das Zeug hält. Für eine analoge Platte hätten wir wesentlich mehr Zeit gebraucht.

Das melancholische „Sie träumt“ beschreibt ein unzertrennliches Paar. Darin heißt es: „Sprechen über Haus und Kinder“. Träumen Sie selbst davon?

AL-DEEN: Der Song beschreibt einen Sonntagnachmittag im Bett, einem Moment des sich Fallenlassens, den man eigentlich gar nicht kommentieren muss. Ein Haus haben wir jetzt. Mal gucken, ob das mit den Kindern noch etwas wird. Unsere Auffassung ist, bestimmte Dinge nicht zu sehr zu forcieren. Wir lassen das einfach laufen. Ein Hund kommt auf jeden Fall nicht dazu und auch keine weiße Veranda. (lacht)

Laith Al-Deen, spielt am 29. Januar um 20 im Ringlokschuppen in Bielefeld. Karten bei der NW unter Tel. 555-444.

Bizarre Poesie

„Fellfisch“ wagen eine unkonventionelle Darbietung im Theater der Fachhochschule

VON ANNIKA REITH

Bielefeld. Die Metafiktion ist allgegenwärtig, eine Einfühlung nur kurz möglich. „Macht es euch nicht zu bequem“, scheint Anna Bella Eschengerd den 25 Zuschauern zuzuflüstern und schafft immer wieder genügend Distanz zwischen sich und dem Publikum, damit es die Gelegenheit hat, über die Beschaffenheit einer Bühnendarbietung nach-zudenken.

Im Rahmen der Semesterabschlusspräsentationen im Fachbereich Sozialwesen laden Anna Bella Eschengerd, René Eschengerd und Lars Zwickies zu einer unkonventionellen Mischform zwischen Konzert und Lesung ein, die zur theatralen Performance verschmilzt.

Wer eine Bühne betritt, braucht ein sichtbares Ritual, um sich vom Alltag zu lösen und sich in eine Bühnenpersönlichkeit zu verwandeln, so das Leitmotiv des Abends. Veranschaulicht wird diese Metamorphose

mit Hilfe eines roten Lippenstifts, wird im Laufe der Darbietung jedoch ad absurdum geführt, so dass Anna Bella Eschengerd am Ende mit einem Clownsmund an ihrem Tisch sitzt.

Die vorgetragenen Prosatexte, bildreich, oft surreal, thematisieren Bühne und Schauspiel hingegen nur am Rande und vermögen daher, die Zuhö-

rer in ihre Welt voller bizarrer emotionaler Architektur zu entführen. Darin ist die Liebe ein Festmahl, das Essen Ekstase und die beiden Liebenden nähern sich einem transzendenten Zustand an. Das Sprechtempo an die Stimmung ihrer ungemein dichten Texte angepasst, schafft Anna Bella Eschengerd immer wieder den Balanceakt zwischen

Ironie und Traurigkeit. Kleine Verschnaufpausen bieten die musikalischen Einschübe. René Eschengerd, Sänger der Band „swain“, interpretiert zusammen mit dem äußerstkonzentriert wirkenden Gitarristen Lars Zwickies bekannte Rock- und Popsongs wie Tracy Chapmans Ballade „For My Lover“ oder „Lonely Boy“ der Bluesrocker „Black Keys“. Neben diesen Coversongs überzeugt vor allem das selbstkomponierte Stück „Schwarzlicht“, das mit seiner sprachlichen Intensität die düster-morbide Stimmung voll zum Ausdruck bringt.

Am Ende der einstündigen Vorstellung richtet Anna Bella Eschengerd ein letztes Mal das Wort direkt ans Publikum: „Das war's. Nichts Ungewöhnliches ist passiert. Die Distanz ist gewahrt.“

So ganz entlassen ist das Publikum indes noch nicht, denn die Wucht der Texte wird sicher noch lange nachwirken.



Schillerer Auftritt: Lars Zwickies, Anna Bella Eschengerd und René Eschengerd (v.l.). FOTO: ANNIKA REITH

Irish-Folk in der Neuen Schmiede

Bielefeld. Die Irish-Folk-Gruppe „Cara“ spielt am Freitag, 20. Januar, in der Neuen Schmiede. Die Gruppe ist schon mehrfach in den USA und ganz Europa aufgetreten. 2010 gewann die Band den Irish Music Award in der Kategorie „Best New Irish Artist“, 2011 folgte der Irish Music Award als „Top Group“. Beginn des Konzertes ist um 20 Uhr. Tickets gibt es in der NW-Geschäftsstelle unter Tel. 55 54 44.

Gary Mullen als Freddie Mercury

Bielefeld/Halle. In der Show „One Night of Queen“ werden die legendären Klassiker der Gruppe „Queen“ wieder zum Leben erweckt. Am Sonntag, 22. Januar, tritt Gary Mullen als Freddie Mercury mit seiner Band „The Works“ um 19 Uhr im Gerry-Weber-Event-Center in Halle auf. Karten gibt es in der NW-Geschäftsstelle, Niedernstraße, unter Tel. 55 54 44.